

Zusammenarbeit der Religionen? : Ein Bericht aus Israel

Autor(en): **Kosmala, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **16 (1960)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

the desert begins: the vast continents that know not the Bible nor the God of the Bible, nor the concepts that are at the basis of what to us is human civilization. In other terms: that both Jews and Christians in Israel have a common heritage to cultivate and to defend.

ZUSAMMENARBEIT DER RELIGIONEN?

Ein Bericht aus Israel

Von HANS KOSMALA, Jerusalem

Ende vorigen Jahres brachten zahlreiche Sendestationen der Welt ein Fernsehprogramm, in welchem sich Ben-Gurion, der israelische, und U-Nu, der frühere burmesische Ministerpräsident, in einer Unterhaltung über ihre Religionen — Judentum und Buddhismus — und die damit verbundenen Lebensanschauungen und sittlichen Forderungen zusammenfanden. Man kann nicht sagen, daß diese Unterhaltung in die Tiefe ging. Das war auch nicht zu erwarten. Das Bedeutsame daran war, daß hier zwei führende Staatsmänner ihre religiös-sittlichen Einstellungen grundsätzlich auch als Verpflichtung zum friedlichen Zusammenleben der Menschen untereinander geltend gemacht haben.

Daß Politik, sowohl Innen- wie Außenpolitik, sich im Rahmen gewisser international anerkannter ethischer Grundsätze zu bewegen hat, wird in der heutigen Welt als selbstverständlich angenommen, wenn auch Machtpolitiker und Diktatoren sich oft darüber hinwegsetzen. Die Frage ist hier nur: welches ist die Autorität, die den Menschen zu den ethischen Grundregeln im Zusammenleben der Einzelnen und der Völker verpflichtet oder an sie bindet? Wo ist sie zu finden?

Der erste, der im Abendland den Versuch gemacht hat, die Ethik und alle sittlichen Tugenden von der Metaphysik und der Theologie zu trennen, war Aristoteles. Aber diese Abtrennung einer «reinen» Ethik hat sich praktisch nie ganz behaupten können.

Was die Alten als Naturgesetz ansprachen¹, war für sie immer «ungeschriebenes», «universales», «göttliches» Gesetz und schloß die Verehrung der Götter, die Ehrung der Eltern und ein «gerechtes» Verhalten gegen die Mitmenschen ein. Selbst der Kantsche kategorische Imperativ trägt noch deutliche Spuren religiösen Denkens an sich.

Der göttliche Ursprung des Gesetzes kam am stärksten im Judentum zum Ausdruck. Das Christentum hat diese Auffassung von der engen Verknüpfung der Ethik mit der Religion aufgenommen und stieß damit auf keinerlei ernsthaften Widerstand in der griechisch-römischen Welt. Allgemein darf man wohl sagen, daß es kein Kulturvolk gibt, das mit seiner Religion nicht gleichzeitig auch ethische Grundsätze verbindet und ethisches Handeln zur Pflicht macht. Daß man den Nächsten nicht umbringen, ihn nicht bestehlen oder ihn sonstwie schädigen und mit seiner Frau keinen Ehebruch treiben soll usw., das steht nicht erst in der zweiten Hälfte des biblischen Dekalogs. Es sind Forderungen, die von allen großen Kulturen und Religionen seit alters geteilt worden sind und sicher auch schon im ältesten Israel anerkannt waren, bevor sie im Dekalog formuliert wurden.

Indem den Religionen, wie verschieden sie auch in ihren religiösen Lehren und Anschauungen sein mögen, die Forderung eines sittlichen Lebens gemeinsam ist, ergibt sich von selbst die Frage nach der Möglichkeit eines Zusammengehens der Religionen im praktisch-sittlichen Leben der Menschen untereinander. Vorschläge, die in diese Richtung gingen, sind immer wieder gemacht worden. Da das Judentum, zumal in seiner liberaleren Form, das Ethische stark betont, so ist es nicht zu verwundern, daß solche Gedanken gerade im Staate Israel auftauchen. Man hat ihnen hier auch an öffentlicher Stelle Ausdruck gegeben, als das israelische Radio, das staatlich ist, ein Gespräch über die Zusammenarbeit zwischen den Religionen brachte. Die beiden Gesprächspartner waren Dr. Z. Werblowsky, Dozent für Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität, und der Direktor des Schwedischen Theologischen Instituts in Jerusalem. Dabei ist zu bedenken, daß zwischen den beiden Hauptreligionen, die im Staate Israel nebeneinander

¹ Plato: *nomos kata physeos*; Chrysippos: *physei nomos*.

existieren, dem Judentum, das so gut wie Staatsreligion ist — wenigstens für alle seine jüdischen Bewohner —, und dem Christentum², eine innere Spannung besteht, weil das Christentum, ob katholisch oder evangelisch, notwendig missionarisch eingestellt ist und auch missionarisch auftritt. Es befinden sich in Israel pro Kopf der Bevölkerung mehr christliche Missionare als irgendwo anders in der Welt. Der Staat toleriert sie, leistet aber doch einen gewissen Widerstand, denn bei der Eigenart der jüdischen Religion bedeutet der in der Taufe sichtbar vorgenommene Übertritt zum Christentum gleichzeitig auch Abfall vom jüdischen Volk. Auf einem solchen Hintergrund war die Radiodiskussion, die im Mai 1959 stattfand, nicht unbedeutend. Sie war die erste ihrer Art in Israel seit Bestehen des Staates. Sie war nicht akademisch und wurde in hebräischer Sprache gehalten; sie war also für eine breite Hörerschaft bestimmt. Der Gedankengang war folgender:

Alle Religion hat es mit der Beziehung des Menschen zu Gott oder den Göttern oder irgendeiner Macht zu tun, die ihm auf eine geheimnisvolle Weise überlegen ist. Eine Religion betrachtet zwar die andere als defektiv, irrig oder gar falsch, doch drückt sich in allen das gleiche Bewußtsein aus, daß, obgleich es eine geheimnisvolle Macht oder Mächte über dem Menschen oder um ihn gibt, der Mensch trotz allem mit beiden Füßen auf dieser Erde steht, solange er lebt, und wenn er stirbt, wird er begraben oder verbrannt und wird selbst zu Erde oder Asche. Alle nehmen das gleiche Ende. Es bleibt ihm also die Spanne des gelebten Lebens von der Geburt bis zum Tod, und an dieser hat ein jeder, tagaus, tagein, seinen Teil in der Gemeinschaft des Alltagslebens — als Mitglied der Familie, in der Berufsgemeinschaft, als Mitglied der größeren Gemeinschaften, der Stadt, des Staates, bzw. des Volkes und schließlich auch im internationalen Leben der Staaten und Völker, das, je nachdem es friedlich oder gestört ist, auf das Leben des Einzelnen wiederum seinen Einfluß hat.

Keine Gemeinschaft ist ohne einen Sittenkodex denkbar, und dieser hat, selbst wo er nicht religiös betont oder orientiert ist, praktisch doch fast immer seinen Ausgangspunkt von religiösen

² Der Islam ist hierzulande Nationalreligion der Araber (soweit diese nicht Christen sind), und er tritt hier auch nicht missionierend auf.

Anschauungen genommen, die von Einzelnen oder von Gruppen gehalten werden und in den jeweiligen nationalen oder politischen Gemeinschaften vorherrschend oder latent vorhanden sind. Selbst Staaten, welche die «Gottlosigkeit» proklamiert hatten, mußten später Gott doch wieder eine Rolle spielen lassen.

Aus der Geschichte wissen wir, daß für die Einführung von Sozialreformen oft religiöse Motive entscheidend waren, manchmal auch für die Bündnisse zwischen den Ländern zur Erhaltung des Friedens («Ewiger Friede»). Die Abschaffung des Sklavenhandels ist wesentlich dem Erwachen des christlichen sittlichen Gewissens zu verdanken. Aber auch die jüdische religiöse Haltung ist in einzelnen ihrer Vertreter ein mächtiger Ansporn zu sozialem Handeln gewesen. Als Beispiel sei hier Ferdinand Lassalle genannt, der, als man ihn fragte, warum er gerade den Weg des Sozialismus gegangen war, bekannte: «Weil Gott mir eine Stimme ins Herz gegeben hat, die mich zum Kampf aufruft, weil ich Gott nicht betrügen kann, der mir die Kraft zu einem bestimmten Zweck gegeben hat...» (gekürzt).

Daß menschliche Art und menschliches Schicksal allen Menschen gemeinsam sind, läßt sich natürlich auch aus der allgemeinen Erfahrung erschließen. Doch hat diese Lebensstatsache nirgendwo einen stärkeren religiösen Ausdruck gefunden als in der Bibel, deren Altes Testament das Christentum mit dem Judentum teilt, und die in beiden Testamenten zusammen durch christliche Initiative zu einem Weltbuch geworden ist, welches das Denken der Menschen weit- und tiefgehend beeinflußt hat.

Nach der Bibel ist der Mensch ein «lebendiges Wesen» (Gen. 2, 7), «das Gott nach seinem Ebenbild geschaffen hat» (Gen. 1, 27 f.; 5, 1 f.). Dieser Schöpfungsgrundsatz ist und bleibt für immer autoritativ für beide, Juden und Christen. Er verpflichtet sie, in jedem Menschen ihren Mitmenschen zu sehen und für ihn mitverantwortlich zu sein. Er gilt also nicht nur für Juden oder Christen untereinander, sondern für beide zusammen gegenüber allen Menschen auf Erden.

Das Neue Testament setzt den alttestamentlichen Grundsatz mitsamt den daraus gezogenen Schlußfolgerungen voraus (vgl. Luk. 2, 14; Matth. 7, 12; Joh. 3, 17; 1 Tim. 2, 4 u. ö.). Was das Juden-

tum betrifft, so ist der Satz Gen. 5, 1f. wenigstens einmal von einem seiner Weisen, Ben Azzai (Anfang des 2. nachchristl. Jahrh.) als «großer» oder vielleicht «größter Grundsatz» der Tora angesehen worden. Aber wie er diesen Satz angewendet wissen wollte, hat uns der Talmud nicht überliefert. Das jüdische Religionsgesetz hat den Vorschlag Ben Azzais nie aufgenommen. Dafür hat aber die moderne und wesentlich liberalere jüdische Apologetik auf den großen Grundsatz des öfteren hingewiesen. Er verdient auch in der Tat heute alle Beachtung, denn auch in der christlichen Kirche hat er keineswegs immer verständige Anwendung gefunden, daß nämlich der Mensch in seinem Mitmenschen Gottes Ebenbild erkenne und entsprechend handle. Auch sollten wir nicht vergessen, daß die aus diesem Schöpfungsgrundsatz gezogene Schlußfolgerung die Voraussetzung für das «vornehmste Gebot» im Neuen Testament ist: das doppelte Liebesgebot.

Das Gespräch schloß mit einem Ausblick auf die Aufgaben, die uns zunächst und unmittelbar gegeben sind: daß wir nämlich gegen alle bösen Kräfte, die in der Welt wirksam sind, kämpfen müssen, gegen den «bösen Trieb» in uns³, wenn er sich durchsetzen will, gegen die Habsucht⁴ und die Machtgier, kurz gegen alle Dinge, die nicht von Gott und widergöttlich sind, die das Leben des Menschen mutwillig vernichten oder seine körperliche und geistige Existenz, die immer eine Existenz vor Gott ist, beeinträchtigen, gegen Krieg, Seuchen, Hungersnot und alle sonstigen Mängel — denn der Mensch hat als Geschöpf aus Gottes Hand ein Anrecht darauf, sein Leben in all seiner Fülle vor Gott zu leben — nicht in Angst und nicht in Elend, sondern in Friede und Freude (Röm. 14, 17), in Stille und in Vertrauen (Jes. 30, 15), im Geist und in der Wahrheit (Joh. 4, 23f.; 16, 13). Dies ist unsere Pflicht — alles andere ist in Gottes Hand.

Das Gespräch zwischen dem jüdischen und dem christlichen Partner verlief harmonisch, nach dem Urteil des verantwortlichen

³ Dies ist eine jüdische Grundlehre. Den Kampf gegen die Bosheit in uns aufzunehmen, fordert aber auch das Neue Testament an zahlreichen Stellen.

⁴ Im Neuen Testament *pleonexia* und *philargyria*, «die Wurzel alles Übels».

Leiters zu harmonisch, denn er vermißte die scharfen Gegensätze, die sonst in einem solchen Gespräch in Erscheinung treten. Dr. Werblowsky hatte allerdings eine Anzahl Einwände vorzubringen, aber sie dienten wesentlich zur Abgrenzung des Gesprächs, auch im einzelnen, und zur deutlicheren Formulierung. Er betonte zum Beispiel, daß die Ordnung von Gemeinwesen und die Durchführung sittlicher Prinzipien eine rationale Aufgabe sei und nicht auf die Religion oder die Hilfe religiöser Glaubensgemeinschaften zurückzugreifen brauche. In der Tat wird diese Aufgabe gewöhnlich auch in rationaler Weise durchgeführt, wie es zum Beispiel in der «Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte» vom 10. Dezember 1948 durch die Vereinigten Nationen geschehen ist. Dennoch übersieht man dabei die natürlichen und geschichtlichen Wurzeln unserer sittlichen Anschauungen, die sich von den religiösen kaum trennen lassen. Dr. Werblowsky meinte auch selber, daß es wichtig sei, daß Juden und Christen einander kennen lernen, auch in ihren religiösen Anschauungen, da Abschließung voneinander, die für manche Religion natürlich und verständlich ist, oft zu Exklusivität führt. Das gegenseitige Kennenlernen ist eine Vorbedingung für jede Kooperation zwischen den Religionen. Keineswegs aber könne eine solche darin bestehen, daß Pastoren in der Synagoge Vorträge halten und Rabbiner Predigten von christlichen Kanzeln.

Das Gespräch war kein Religionsgespräch, wie man es sonst versteht, keine Auseinandersetzung über die eigentlichen religiösen Glaubenslehren. Die Tür zu solchen Gesprächen wurde offen gelassen, aber die Zeit dazu ist noch nicht gekommen. Auch die Frage der Toleranz, die zwischen Judentum und Christentum ein besonderes Problem ist, wurde nicht berührt. Das Verhältnis der beiden Religionen zueinander, zumal in Israel, wird, wie schon oben angedeutet, noch von mancherlei Spannungen beherrscht. Dr. Werblowsky selbst hat aber die Möglichkeit echter Religionsgespräche, die allerdings von christlicher Seite mit viel Takt geführt werden müßten, durchaus nicht verneint⁵.

Die orthodoxe Presse in Israel ignorierte die Diskussion. Das

⁵ Siehe seinen beachtenswerten Aufsatz: *Some Observations on the Renewal of the Dialogue between the Church and Israel*, im *Hibbert Journal* LVI, April 1958, S. 273—282.

orthodoxe Judentum ist an keinem Zusammengehen mit anderen Religionen interessiert. Der Kommentar der liberalen Presse war freundlich. Der sozialistische *Dawar* brachte einen Bericht unter der Überschrift «Zwiegespräch zwischen Professor und Priester». Trotzdem schloß der Berichterstatter mit der Bemerkung: «Sollte dieses Gespräch nur den Boden für mehr in die Tiefe gehende Gespräche vorbereiten? Leider wurde uns dies nicht mitgeteilt.»

DIE JUDENFRAGE IM SPIEGEL DER DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR DER LETZTEN JAHRE (1950—1958)

Von GERHARD JASPER, Bethel-Bielefeld

(Schluß)

Klausner

Klausners Bücher¹ über Jesus und Paulus² haben im Judentum viel Beachtung gefunden. Immer findet man bald hier, bald dort Gedankenreihen in der jüdischen Literatur, die darauf zurückgehen. Sein *Jesusbuch* erschien erstmalig 1907. Die 2. Auflage kam 1922 und die 3. Auflage 1952 heraus. In allen Auflagen blieb die Grundstruktur des Werkes erhalten. Die Nachauflagen unterscheiden sich nur dadurch, daß wir in einem Anhang, für beide Auflagen getrennt, «Berichtigungen und Ergänzungen» finden. Grundsätzlich muß man feststellen, daß Klausner der «Leben-Jesu-Forschung» aus der Zeit vor einem halben Jahrhundert stets verhaftet blieb. Bei aller Sauberkeit historischen Denkens wirkt sich bei ihm eine apologetische und religiöse Tendenz aus. Er geht aus von den beiden Tatsachen, daß Jesus als Jude geboren wurde und dennoch die übergroße Mehrheit des Volkes ihn abgelehnt hat. So stellt er sich die Frage: «Worin liegt der Grund dafür?» Ein Grund ist ihm, daß das Christentum seit Paulus griechische und heidnische Elemente in sich aufgenommen hat. Aber «in der Lehre Jesu müssen Keime ge-

¹ *Klausner, Joseph*, «Jesus von Nazareth». The Jewish Publishing House, Jerusalem 1952. 3. Aufl., 629 S. Auslieferung in Deutschland in Frankfurt a. M., Dr. Volz & Co., DM 26.80.

² *Klausner, Joseph*, «Von Jesus zu Paulus». The Jewish Publishing House, Jerusalem 1950, 575 S. 1952, II., S. 127. 1948 IV. (Jud. 1951, I, S. 736, und Jud. 1958, II, S. 65ff. Aufsatz des Verfassers: «Paulus in der Schau des gegenwärtigen Judentums».)